

Dokumentarische Methode und Subjektivierung ins Gespräch miteinander bringen: eine Replik auf den Beitrag von Anna Rauschenberg zum "Adressierungs- und Re-Adressierungsgeschehen der sozialen Interaktionspraxis Interview - Überlegungen zu einem blinden Fleck der Dokumentarischen Methode"

Hinzke, Jan-Hendrik

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Replik / replication

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hinzke, J.-H. (2019). Dokumentarische Methode und Subjektivierung ins Gespräch miteinander bringen: eine Replik auf den Beitrag von Anna Rauschenberg zum "Adressierungs- und Re-Adressierungsgeschehen der sozialen Interaktionspraxis Interview - Überlegungen zu einem blinden Fleck der Dokumentarischen Methode". In S. Amling, A. Geimer, A.-C. Schondelmayer, K. Stützel, & S. Thomsen (Hrsg.), *Jahrbuch Dokumentarische Methode. Heft 1/2019* (S. 155-159). Berlin: centrum für qualitative evaluations- und sozialforschung e.V. (ces). <https://doi.org/10.21241/ssoar.65690>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Dokumentarische Methode und Subjektivierung ins Gespräch miteinander bringen. Eine Replik auf den Beitrag von Anna Rauschenberg zum „Adressierungs- und Re-Adressierungsgeschehen der sozialen Interaktionspraxis Interview – Überlegungen zu einem blinden Fleck der Dokumentarischen Methode“

Mit ihrem Beitrag verfolgt Anna Rauschenberg das Anliegen, einen Weg vorzustellen, „wie ein Zugang zur Betrachtung der Forschungspraxis, die gleichsam an den eigenen Standort gebunden ist, möglich sein könnte“. In den Blick rücken damit die „Bedingungen (erziehungs-)wissenschaftlicher Wissensproduktion“, wobei der Fokus auf die „Herstellungsbedingungen des Subjekts im praktischen Vollzug des Interviews“ gelegt wird. Dabei greift Anna Rauschenberg – nach einer Thematisierung des blinden Fleckes der Beobachtung eigener Beobachtungen und Ausführungen zum Diskurs um qualitative Interviews – auf Interviewdaten aus dem Forschungsprojekt „Kompetenzentwicklung und Beanspruchung von Lehrpersonen im Berufseinstieg“ (KomBest) zurück, die sie in ihrem Promotionsprojekt einer Re-Analyse unterzogen hat.

Aus meiner Sicht regt der Beitrag v.a. zwei wissenschaftliche Diskurse an: 1) den Diskurs um Methode und Methodologie der Dokumentarischen Methode bzw. – weiter gefasst – der Wissenschaftsforschung; 2) den Diskurs um Subjektivierung gefasst als Adressierungs- und Anerkennungsgeschehen. Dabei fasse ich diese Replik als eine Art Selbstexperiment auf, denn im Verfassen werde ich auf meine eigene Standortgebundenheit zurückgeworfen, d.h. ich schreibe die Replik aus einer Perspektive heraus, die wesentlich durch meine Erfahrungen mit qualitativen Interviews (mit Lehrpersonen und Lehramtsstudierenden) und meiner bisherigen Auseinandersetzung mit den angeführten Diskursen geprägt ist.

Der Beitrag thematisiert erstens eine für die Wissenschaftsforschung im Allgemeinen bzw. für die Interviewforschung mit der Dokumentarischen Methode im Speziellen relevante Fragestellung. Letztlich geht es meines Erachtens darum, welche gegenstandsbezogenen Aussagen über die Interpretation von Interviews möglich sind. Im Rahmen der Dokumentarischen Methode kann bei Interviews nur das interpretiert werden, was in Form eines Transkripts vorliegt. Anna Rauschenberg widmet sich nun dem bislang im Diskurs um die Dokumentarische Methode wenig beleuchteten Aspekt des Interviews als soziale Praxis. Indem vorliegende Transkripte zum Ausgangspunkt der Untersuchung gemacht werden, setzt der Beitrag gewissermaßen in der Interviewsituation an. Spannend wäre sicherlich auch, noch früher im Forschungsprozess anzusetzen und die Adressierung der Interviewten vor Interviewbeginn in den Blick zu nehmen: Auf welche Weise werden die Interviewpartner/innen in der Kontaktaufnahme adressiert und zu wem werden sie in der Kommunikation vor Interviewbeginn gemacht? Allerdings wäre hier fraglich, ob Protokolle oder Transkripte dieser Kommunikation vorliegen, die interpretiert werden könnten.

Während die Adressierung der Interviewten durch die Interviewenden für alle Interviewsituationen relevant erscheint, liegt die besondere Bedeutung dieses Themas für die Methodologie der Dokumentarischen Methode meines Erachtens zum einen darin, dass dokumentarische Interpretationen auf die Rekonstruktion fremder Sinnzusammenhänge zielen. Da nicht davon auszugehen ist, dass Erforschte und Forscher/innen die gleichen konjunktiven Erfahrungsräume teilen, gilt es als Forscher/in, sich methodisch-systematisch den Konzeptionen und Konstruktionen der Erforschten in ihrer Fremdheit zu nähern und sie mittels Interpretation aspekthaft zur Explikation zu bringen (vgl. bereits Bohnsack 1983, S. 158ff.). Forscher/innen stehen daher vor der Aufgabe, den Erforschten in Interviews einen Raum zu geben, in dem diese ihr Wissen zur Entfaltung bringen können. Infolge dessen sollten Fragen und Impulse möglichst offen formuliert sein, denn „weniger Eingriff schafft mehr Kontrollmöglichkeit“ (Bohnsack 2014, S. 22). Hiermit ist angesprochen, dass eine methodisch geleitete Interpretation dann möglich ist, wenn die Erforschten Themen in ihrer eigenen Sprache entfalten können. Es geht darum, dass „die Befragten die Kommunikation weitestgehend selbst strukturieren und damit auch die Möglichkeit haben, zu dokumentieren, ob sie die Fragestellung überhaupt interessiert, ob sie in ihrer Lebenswelt – man sagt auch: ihrem Relevanzsystem – einen Platz hat und wenn ja, unter welchem Aspekt sie für sie Bedeutung gewinnt“ (ebd., S. 22). Forschende stehen somit vor der immer wieder neu zu bewältigenden Aufgabe, einerseits eine solche Offenheit zu ermöglichen, dabei aber andererseits ihr interessierendes Thema zur Geltung kommen zu lassen, also auch nicht ‚zu offen‘, sondern hinreichend fokussiert zu fragen.

Vor diesem Hintergrund liefert Anna Rauschenberg einen wichtigen Beitrag zur reflexiven Konstruktion von Interviewfragen. Während die soziale Interaktionsform Interview meines Erachtens eine Rollenunterscheidung von Fragesteller/in respektive Forscher/in und Befragter/m respektive Erforschter/m

benötigt, stellt sich die Frage, inwiefern die Forscher/innen durch bestimmte Adressierungen Einfluss auf jenen Entfaltungsraum nehmen, der den Erforschten zur Verfügung steht. Anna Rauschenberg schreibt selber, dass die in KomBest erforschten Personen als berufseinstiegende Lehrpersonen adressiert werden, wodurch – und diese Aussage ließe sich verallgemeinern – „bestimmte Erwartungen in Form von Normhorizonten, Positionen und Selbsttechniken an sie herangetragen“ werden. Und weiter: „Diese können sich aber möglicherweise grundlegend von denjenigen Erwartungen unterscheiden, welche für die untersuchten Personen in der alltäglichen Praxis fernab vom Interview handlungsrelevant seien“. Indem Forscher/innen Erforschte auf bestimmte Weise adressieren, lenken sie die Perspektive der Erforschten. Dies ist meines Erachtens unumgänglich, denn allein schon durch das Sampling werden bestimmte Aspekte in den Mittelpunkt gerückt, mit denen sich Erforschte potentiell auseinandersetzen können. Die Frage ist allerdings, wie eine solche Einflussaufnahme auf die Perspektive der Erforschten wirkt. Die Spannweite möglicher Reaktionen ist groß und reicht davon, dass sich die Befragten nicht irritieren lassen und stattdessen ihre Orientierungen zur Darstellung bringen, bis hin dazu, dass durch die Adressierung tiefergehende explizite Reflexionen angestoßen werden. Beides kann von den Interviewenden durchaus gewollt sein.

Aus meiner Sicht gilt es allerdings zu reflektieren, inwiefern durch die Interviewführung qua Adressierung eine Fremdräumung vorgenommen wird und es ggf. gar zu Machtausübung kommt. Letzteres wäre mit Bohnsack (2017, S. 246f.) dann der Fall, wenn zur Erst-Codierung durch die Fremdräumung eine Zweit-Codierung hinzutritt, in der die Erforschten als Gesamtpersonen zu erfassen versucht werden. Demgegenüber geht eine praxeologisch-wissenssoziologische Erforschung auf Basis der Standortgebundenheit der Forscher/innen von der Aspekthaftigkeit allen Wissens und Denkens aus (vgl. etwa Bohnsack 2014, S. 191) – und es stellt sich die Frage, unter welchen Aspekten Interviewende Interviewte in den Blick nehmen und adressieren.

Anna Rauschenbergs Beitrag trägt zweitens zum Diskurs um Subjektivierung gefasst als Adressierungs- und Anerkennungsgeschehen bei. Hier geht es zentral um die Frage, wie das Subjekt „im praktischen Vollzug des Interviews“ hergestellt wird. Indem die Autorin auf die Adressierungsanalyse, wie sie maßgeblich von Ricken ausgearbeitet wurde, eingeht, gerät dabei die Subjektivierung nicht nur der Erforschten, sondern auch der Forscher/innen in den Blick, denn über Adressierungs- und Re-Adressierungs-Prozesse werden beide Beteiligten zu jemandem gemacht und machen sich zugleich zu jemandem. Eine Stärke der Analyse von Anna Rauschenberg ist es, dieses Wechselverhältnis in den Blick zu nehmen und Interviewtranskripte als Dokumente wechselseitiger Kommunikation zu verstehen.

Wahrscheinlich ist es der Zeichenzahl und der Argumentationsstringenz geschuldet, dass im Beitrag nicht explizit, wohl aber implizit, auf anerkennungstheoretische Aspekte eingegangen wird. Bezüge hierzu bieten sich beim Blick insbesondere auf das eingebrachte Datenmaterial an. Anerkennung lässt

sich dabei aus einer analytischen Perspektive als konstitutives Medium der Subjektwerdung verstehen, welches das Verhältnis zum Selbst, zu Anderen und zur Welt stiftet (vgl. Ricken et al. 2017). Vor diesem Hintergrund könnte das angegebene Fallbeispiel Frau Jung dafür stehen, dass die Befragte ihr Verhältnis zur interviewenden Person ausjustiert, indem sie nicht die Position einnimmt, in die sie qua Impuls gesetzt wurde. Stattdessen verortet sie sich aktiv selbst und sucht ihre Sprecherposition: Sie agiert als Antwortende und Fragende zugleich. Ob derartige Reaktionen spontan geschehen oder aber auf zugrundeliegenden Orientierungen basieren, ist grundsätzlich eine empirische Frage. Im Fall von Frau Jung kann auf Grund der weiteren Analysen davon ausgegangen werden, dass ihre Positionsveränderung habituell strukturiert ist. Subjektivierung würde damit nicht bei null starten, sondern an vorhandenen Wissensstrukturen ansetzen.

Spannend wäre es, nähere Einblicke darin zu bekommen, was Anna Rauschenberg im Beitrag andeutet, nämlich dass sich Ergebnisse der Adressierungsanalyse mit Ergebnissen der dokumentarischen Interpretation, wie sie im Projekt KomBest generiert wurden, teilweise überschneiden. Hier würde sich beispielsweise weiterführend die Frage stellen, wie persistent Bedeutungen für die Befragten sind, ob sie in der Interviewsituation generiert, ausgehandelt oder aber als bereits Generierte zur Darstellung gebracht werden. Aufgeworfen wird damit das Verhältnis von Erfahrungsraum Interview und solchen konjunktiven Erfahrungsräumen, die für die Erforschten ansonsten relevant sind. Anders formuliert wird die Frage nach der Konstanz der „Homologie von Erzähl- und Erfahrungskonstitution“ (Bohnsack 2014, S. 94) angesprochen, nach der ein Erzähler in einer Erzählung seine „lebensgeschichtliche Erfahrung in jener Aufsichtung, in jenen Relevanzen und Fokussierungen [...], wie sie für seine Identität konstitutiv und somit auch handlungsrelevant für ihn ist“ (ebd.), zur Darstellung bringt. Zumindest im Fall von Frau Jung spricht nun einiges dafür, dass ihre bisherige Erfahrungsaufsichtung dominant ist. Dies erstaunt insofern nicht, als sich in schulpädagogischer Forschung das Bild abzeichnet, dass Orientierungsrahmen von Lehrpersonen relativ stabil sind und Krisen, die Lehrpersonen im Berufsalltag erfahren, oftmals auf Dauer gestellt sind (vgl. Hericks et al. 2018; Hinzke 2018). Dass es durch das Interview zu umfassenden Veränderungsprozessen kommt, die sich direkt im Transkript dokumentieren würden, ist vor diesem Hintergrund tendenziell unwahrscheinlich. Allerdings könnten es gerade die Adressierungserfahrungen im Interview sein, die Erforschte dazu bewegen, ihre Erfahrungsaufsichtung und Orientierungsrahmen auf eine bestimmte Weise zur Darstellung zu bringen.

Abschließend betrachtet habe ich in dieser Replik Assoziationen formuliert, zu denen mich die Lektüre des Textes von Anna Rauschenberg angeregt hat. Ihrem Selbstverständnis nach dient diese Replik einer gewissen Weitung und Kontextualisierung von Perspektiven, die selbst schon im Beitrag von Anna Rauschenberg angelegt sind. Dieser Beitrag bietet nämlich insgesamt betrachtet einen theoretisch fundierten und empirisch basierten Impuls, der es insbesondere ermöglicht, über die eigene Rolle als Forscher/in bzw. speziell über mögliche

Adressierungen in der Interviewführung nachzudenken. Anknüpfungspunkte sehe ich dabei auch an den sog. labelling approach bzw. den Etikettierungsansatz als einer von der Ethnomethodologie und der Chicagoer Schule getragenen Forschungsrichtung. Diese Forschungsrichtung hat nach Bohnsack (2014, S. 192f.) gezeigt, dass „erst auf der Grundlage einer Einklammerung der mit einer gesellschaftlichen Tatsache [...] verbundenen Geltungsansprüchen und der Hinwendung zu den gesellschaftlichen Prozessen der Herstellung dieser Tatsache, wie sie in der Alltagsroutine verankert sind, ein Kritikpotential entfaltet“ werden kann. In einer solchen genetischen Einstellung würde es auch gelten, herauszuarbeiten, „wie das ausgewählte Subjekt als Forschungsobjekt hervorgebracht wird“, um noch einmal Anna Rauschenberg zu zitieren. Ein solcher Blick scheint lohnend, insbesondere um zu kontrollieren, welchen Möglichkeitsraum man den Erforschten zur Explikation ihrer Relevanzen eröffnet. Gleichzeitig stellt diese Reflexionsleistung hohe Anforderungen, gilt es doch, sich selbst beim Beobachten zu beobachten. Um nicht völlig der Kraft des blinden Flecks der eigenen Standortgebundenheit ausgeliefert zu sein, erscheint es daher sinnvoll, Interviewfragen und -impulse im Vorwege mit Kolleg/innen zu reflektieren und im Nachgang anhand der jeweiligen Transkripte in Interpretationsgruppen zu prüfen, als wer die Interviewten adressiert wurden und wie sie damit umgegangen sind.

Literatur

- Bohnsack, R. (1983). *Alltagsinterpretation und soziologische Rekonstruktion*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bohnsack, R. (2014). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. (9., überarb. u. erw. Aufl.). Opladen & Toronto: Budrich.
- Bohnsack, R. (2017). *Praxeologische Wissenssoziologie*. Opladen & Toronto: Budrich.
- Hericks, U., Sotzek, J., Rauschenberg, A., Wittek, D., & Keller-Schneider, M. (2018). Habitus und Normen im Berufseinstieg von Lehrerinnen und Lehrern – eine mehrdimensionale Typenbildung aus der Perspektive der Dokumentarischen Methode. *Zeitschrift für interpretative Schul- und Unterrichtsforschung*, 7, 65-80.
- Hinzke, J.-H. (2018). *Lehrerkrisen im Berufsalltag. Zum Umgang mit Spannungen zwischen Normen und Orientierungsrahmen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Ricken, N., Rose, N., Kuhlmann, N. & Otzen, A. (2017). Die Sprachlichkeit der Anerkennung. Eine theoretische und methodologische Perspektive auf die Erforschung von ‚Anerkennung‘. *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik*, 93 (2), 193-233.